

## Reviews

Wolfgang Steck, *Praktische Theologie. Horizonte der Religion – Konturen des neuzeitlichen Christentums – Strukturen der religiösen Lebenswelt*, Bd. 1, Stuttgart (Kohlhammer) 2000, 686 S., ISBN 3-17-016106-7, € 29,65.

Wolfgang Steck unternimmt es, eine Gesamtheorie für die gegenwärtige Praktische Theologie zu entwerfen. Seine Absicht zielt auf nicht weniger, als möglichst alle Lebensbereiche, in denen Religionspraxis eine Rolle spielt, zu berücksichtigen. Er begnügt sich nicht damit, eine durchgängige Erzählung des Stoffes, sondern eine Zusammenschau aus verschiedenen in sich geschlossenen Texten zu bieten. Daraus ergibt sich eine spezifische Anordnung des Stoffes als Themenblöcke, die als „flexible Bricolage“ (6, vgl. 89) verwendet werden wollen. Aus der blockhaften Zusammenstellung der Themen resultieren Nach- und Vorteil. Der Nachteil besteht in der Redundanz für kursorische Leser, weil die Einzelteile zuweilen monographischen Charakter haben. Doch der Vorteil überwiegt: mit dem Vorwissen aus der Einführung hat man stets das Ganze in jedem Teil vor Augen und kann selektiv Themen herausgreifen, ohne den Faden zu verlieren. Aber Steck belässt es nicht nur dabei, das äußere „Theoriedesign“ (53) den heutigen Sprachgepflogenheiten und Methoden anzupassen, sondern er schreibt sowohl einen Grundriss als auch ein Arbeitsbuch. Durch die Verschränkung beider Gattungen im vorliegenden Werk ergeben sich wiederum Nach- und Vorteil. Der Nachteil entsteht in der immensen und dadurch unüberschaubaren Gesamtmenge der verarbeiteten Texte, so dass die Meinung des Autors zwischen den Fremdzitaten und Literaturreferaten unterzugehen droht; der Vorteil in der Eröffnung mehrerer Perspektiven und der umfassenden Information, wobei letztere durch das Fehlen eines Namensregisters – vielleicht programmatisch, denn es stehen die fast unzähligen Phänomene im Vordergrund –, die umständliche Unterteilung des Registers in Kategorien, Phänomene und Disziplinen, und durch die umständliche Zitierungsweise wieder eingeschränkt wird.

Der Selbstauflösung der Praktischen Theologie soll gewehrt werden, indem nicht die Berechtigung der Differenzierung bestritten wird, sondern indem die sich mittlerweile autonom dünkenden Einzelfelder erneut vernetzt und in Beziehung gesetzt werden, auch durch Ausgriff auf vorderhand theologiefremde Wissenschaftsgebiete (13; 53). Dadurch muss sich der Begriff der Praktischen Theologie diesem Ziel anpassen. Er wird von der religiösen Lebenswelt abgeleitet, die in ihrer ganzen Vielfalt phänomenologisch theoretisch wahrzunehmen ist. Die Theorie muss der Statik und zugleich Dynamik der Religionspraxis gerecht und deswegen selbst dynamisiert werden, weil Theorien ohnehin eher statisch konzipiert sind. Dennoch gibt es eine systematische Reihenfolge der Herangehensweisen: Das Paradigma der Individualisierung geht voran, dann folgen Säkularisierung und Rationalisierung bei der Befragung der Phänomene (29).

Welche Phänomene werden überhaupt befragt? Es sind die klassischen der gängigen protestantischen Praktischen Theologie, wobei auch Sonder- und Kleinformen ausführlich gewürdigt werden, um die Individualisierungsthese zu verifizieren. So findet man inhaltsreiche Analysen beispielsweise zu Frauenliturgien oder zum Bibliodrama. Religioide Veranstaltungen wie Jugendweihen finden dagegen so gut wie keine Berücksichtigung (nur 368), sie stellen für die Theorie der Praktischen Theologie anscheinend nicht einmal ein Beispiel für die Säkularisierungsthese, die doch auch eine gewichtige Rolle spielen soll, dar. Auch die ökumenische Perspektive entfällt weitgehend. Man könnte etwa am Problem der konfessionellen Mischehen oder des multikulturellen Schulunterrichts auf Phänomene eingehen, die in der pastoralen Praxis relevant und

drängend sind, aber in der Theorie, auch in der vorliegenden (jedenfalls im vorliegenden Band), vernachlässigt werden. Steck stellt zwar fest, dass sich die bürgerliche Institution Ehe wegen der Individualisierung der Mitglieder (258) in Veränderung befinde, aber er führt nicht aus, was das für die Seelsorge, die religiöse Traditionsweitergabe, die religiöse Biographie und die religiöse Erziehung etwaiger Kinder bedeuten könnte (241-260). So bleibt die postbürgerliche Gesellschaft mit den ihr eigentümlichen Familien- und medialen Religionsstrukturen merkwürdig blass (246 und 268 – hier gibt es zwar einen Fernseher, aber noch keinen PC, geschweige denn Zugang ins Internet, vergleiche dagegen die sympathische bürgerliche Idylle 245).

Die Dynamik der Phänomene wird durch strikte Dreiteilungen des Aufbaus systematisiert. Die drei Stichworte des Untertitels geben mit einleitenden Texten das Großraster vor. 27 Unterabteilungen – zusammengesetzt aus 9 Dreiergruppen – werden durch drei Einführungen und drei Abschlüsse flankiert. Somit bietet das Buch 36 Abschnitte und eine Einführung, bzw. jedes der drei Stichworte als Kolumne arrangiert (91) bietet 1 + 9 + 1 Abschnitte. Um bei diesem starren Prinzip den Phänomenen gerecht zu werden, ergeben sich diffizile Unterteilungen, sie gehen in einem Fall bis zum Ordnungspunkt 212-4:3.1.3.2.3. (ab 509). Dabei entsteht die Frage, ob einmal das Raster und zum anderen die Hauptperspektive der Individualisierung stets glücklich gewählt ist. Das Raster ist im groben Schema (5) folgerichtig aufgebaut und verleiht dem Entwurf eine anziehende Ästhetik der Logik.

Betreffs der Hauptperspektive der Individualisierung sei eine Bemerkung angefügt: Beispielsweise wird unter Rücksicht der Individualisierung der übliche Sonntagsgottesdienst verhandelt (ab 310), obwohl Gottesdienste zunächst Gemeinschaftsveranstaltungen sind – mit welcher Haltung die Teilnehmer feiern, ist eine andere Frage. Selbstverständlich sind die Ausnahmen und Besonderheiten theoretisch ergiebiger (vgl. 102 in Bezug auf die Sichtbarkeit von Religion überhaupt), doch ist die Normalform noch die Norm. Das Individualisierungsschema wird so strikt angewendet, dass zuweilen auch pointierte Formulierungen auftreten. Steck schreibt bezüglich der Gottesdienstfeiernden: „Auch während des Gottesdienstes begreift sich der Besucher als einzelner und verhält sich in den wechselnden Situationen der liturgischen Inszenierung entsprechend. Als einzelner betet er und singt er, nur für sich selbst.“ (316) Vermutlich wären die Normalgottesdienste inzwischen ganz ausgefallen, wenn die noch verbliebenen Besucher nicht doch ein Gemeinschaftsgefühl und ein Gespür für die stattfindende Kommunikation in Gebet und Gesang hätten. Natürlich liegt es in der Leibhaftigkeit begründet, dass jeder für sich selbst ist. Doch die Arten der Kommunikation um den und in dem Gottesdienst sind mannigfaltig (vgl. 319 bezüglich der gruppenspezifischen Gottesdienste). Und Steck selbst erhebt in guter protestantischer Tradition die Bibel und die Predigt zum gemeinschaftsintegrativen Fluchtpunkt jeder auch noch so individualisierten Frömmigkeit (484) – und damit auch der Theologie in allen ihren Disziplinen (485). Die Fokussierung auf die Individualperspektive durch Steck hat aber auch klärende Kraft. So können die gruppenspezifischen Gottesdienste auch als Ausdruck der Individualisierung begriffen werden – und ihr Schicksal ist in weiterer Individualisierung prognostiziert. Und doch gibt es eine Rückkoppelung auf die Formen des gemeinschaftlichen Normalgottesdienstes, sei es in liturgischen Stilen aus dem Nachtgebet (342) oder in Liedern (319 bezüglich Taizé-Liedern im Gesangbuch). Somit ist an diesem Beispiel der facettenreiche Beziehungsreichtum der religiösen Topographie (vgl. 31, 33 u.ö.) – ein vielleicht zu wenig flüssiger Begriff – aufgezeigt.

Wolfgang Steck ist ein gewaltiges Werk gelungen, das der Komplexität der Gegenwart und ihrer Religionspraxis durch Systematisierung und durch interdisziplinäre Multiperspektivität gerecht zu werden sucht. Es ist programmatisch auf die Einheit der Praktischen Theologie ausgerichtet und versucht trotzdem die Individualisierung als Differenzierungsmotor nicht nur der Praxis, sondern auch der Theorie dieser Praxis, zu integrieren. Die Leser müssen auf den zweiten Band gespannt sein, um den Entwurf

insgesamt würdigen zu können; bereits die vorliegende erste Hälfte zeugt von der Kraft, die „zentrifugalen Tendenzen in der praktisch-theologischen Theoriebildung“ (13, vgl. 53) aufhalten zu wollen. Doch ob es gelingt, die Tendenzen zu kappen oder zurückzubiegen und ob dies überhaupt erstrebenswert ist, muss an weiteren Orten verhandelt werden, denn es handelt sich hierbei um ein wissenschaftsglobales Phänomen. Vielleicht verunmöglicht die Individualisierung letztlich jede integrative Gesamtheorie, ohne dass letztere zu weich gerät. Stecks Praktische Theologie wird in dieser Diskussion als energischer Entwurf zur Wahrung der Sprachfähigkeit und der gemeinsamen wissenschaftlichen Optik bei zunehmenden Divergenzen studiert werden. Darüber darf der Anspruch des Buchs, auch eine Handreichung für praktizierende Pfarrer zu sein, nicht vergessen werden (99). Diese finden theoretische Orientierung und Aufklärung über die historische Genese gegenwärtiger Phänomene, auch wenn zuweilen die Praxisbeschreibung etwas abstrakt ausfällt. Sie treffen auf eine ideale Beschreibung ihres Berufs und ihres Selbstverständnisses, welche die Tendenzen der Moderne in einem bürgerlichen Leben aufhebt (434). Hier wirft die historisch hergeleitete Theorie ein warmes Licht auf die gegenwärtige Praxis, die auf diese Weise den Berufspfarrern ihre herausfordernden Aufgaben Statur und Kontur klarer erscheinen läßt – wobei die Umsetzung eine Frage der Bildung bleibt. Den Bildungsstand bei allen Ziellesern zu heben, das ist Steck auf alle Fälle gelungen.

Jörg Schneider